Die Brieftasche.

Zeitschrift für Bildung und Unterhaltung.

Freitag — No. 47. — den 15. Novbr. 1833.

Valeria.

(Beschluß.)

Als ich aufstand, um die Kirche zu verlassen, fühlte ich ein heftiges Verlangen, die Kapelle wo man mich begraben hatte, wiederzusehen. Sie war nicht weit. Ich machte mich auf den Weg zu ihr hin. Welch ein Anblick bot sich meinen Augen dar! Ich sah bei dem Dämmerlichte, das bis in die Kapelle drang, meine Eltern auf meinem Grabe knieen und meinen Gemahl Heraldi im vollständigsten Traueranzuge neben meinem Vater stehen, der in tiefem Nachdenken versenkt zu seyn schien. Meine Mutter war dem Gitter näher, das die Kapelle umschloß, und betete unter stetem Thränenvergießen. Kaum konnte ich mich enthalten laut aufzuschreien. Ich nahete mich ihr unwillkürlich immer mehr, und stand erst dicht an dem Gitter still. Meine Mutter hörte mich nicht kommen, sie war zu sehr mit ihrem Gebete beschäftigt. Ich richtete lange meine nassen Augen auf sie; da sah ich sie auf einmal sich überbiegen, nahe bei mir mit der Hand in das Gitter fassen, um sich fest zu halten; sich bis zur Erde neigen, indem sie den Namen Valeria aussprach; und ihre Lippen sanft auf den Marmor drücken, der mein Grab bedeckte. Nun konnte ich den Strom meiner Empfindungen nicht mehr hemmen, ich heftete meine Lippen auf die Hand meiner Mutter und fing laut an zu weinen. Zugleich gerieth der Schleier, der mein Gesicht verhüllte, in Unordnung ohne daß ich es bemerkte. — Meine Mutter wird bestürzt, steht auf und erkennt Ihre Tochter. Sie schreiet laut auf, nennt mich bei Namen und streckt ihre Arme durch die eisernen Stäbe nach mir aus. Mein Vater und sein Schwiegersohn erschrecken und erkennen mich auch. Heraldi schreitet vor und öffnet das Gitter; ich will entfliehen, das Gedränge hält mich auf. Heraldi nähert sich, er streckt schon seine Hand aus, um mich beim Kleide fest zu halten. Ich war verloren, hätte mir nicht die Liebe ein Rettungsmittel eingegeben. „„Halt ein!““ rief ich ihm mit einer Stimme zu, die ich mit aller Anstrengung fürchterlich zu machen suchte: „„vergreife dich nicht noch nach dem Tode an der, die du in ihrem Leben betrogst. Du allein hast meinen Tod verursacht. Laß mich, Verruchter! weine über dein Verbrechen besänftige den Zorn des Himmels!““

Nach diesen Worten, die ich Heraldi, auf dem Fleck wo er stand angedonnert, zuschrie, hüllte ich das Gesicht in meinen Schleier und ging langsam der Kirchthür zu. Das Gedränge öffnete sich vor mir, ich verließ die Kirche, eilte schnell davon, nnd kam in Ottavio's Haus wieder an, ohne daß irgend Jemand mir nachzufolgen gewagt hätte.

Den folgenden Tag sprach man in Florenz von nichts anderem als von dem Geiste, den man in der Cathedral-Kirche gesehen habe. Man zweifelte gar nicht daran; tausend Zeugen hatten mich erkannt. Einige fügten noch hinzu, daß, als ich meinen Gemahl, der mich verfolgte, mit der Hand zurückgestoßen, alle meine fünf Finger eben so viel feurige Zeichen auf seinen Kleidern zurückgelassen hätten. Andere versicherten gehört zu haben, daß Heraldi mich umgebracht hätte, und daß ich nun umginge, um Gerechtigkeit zu fordern; Alle klagten ihn mit lauter Stimme an, daß er der Mörder seiner Gemahlin sey. Das Volk murrete über Heraldi, man verfolgte ihn mit Schimpfreden; man warf sogar Steine nach ihm; er war seines Lebens nicht mehr sicher.

Glücklicherweise kam der Kurier zurück und brachte ein Breve des heiligen Vaters, das meine Ehe für ungültig erklärte und vernichtete, weil sie durch einen Betrug geschlossen sey. Sobald der Großherzog dasselbe in Händen hatte, ließ er den alten Orsini holen und verabredete mit ihm die Maaßregeln, welche zu nehmen seyen. Den folgenden Morgen begab ich mich mit Ottavio und seinem Vater nach dem Pa-

laſt. Der Fürſt überhäufte uns mit Gnade, unterhielte ſich mit uns über unſere liebſten Angelegenheiten, und als man ihm meldete, daß meine Eltern mit Heraldi, ſeinem Befehle gemäß, erſchienen wären, ließ er uns in ein Nebenzimmer treten, wo ich ihn meinen Vater folgendermaßen anreden hörte: „„man hat ſich ſeltſamer Mittel bedient, um Ihre Tochter an einen Mann zu verheirathen, den ſie nicht lieben konnte. Ihre Reue, mein Herr, hat Ihre Tochter gerächt, und die Thränen, die ich in Ihren Augen ſehe, benehmen mir den Muth, Ihnen Vorwürfe zu machen. Der Tod hat dieſes verhaßte Band zerriſſen, und wenn Ihre Tochter durch ein Wunder wieder aufgelebt wäre, wie es das Volk glaubt, ſo würde jene Ehe doch nicht weniger ungültig ſeyn. Hier iſt das Breve Sr. Heiligkeit, das ſie dafür erklärt; ich werde es öffentlich bekannt machen. Sie aber, Graf Heraldi, haben nun zu wählen! Entweder Sie führen einen ſo unehrenvollen Prozeß gegen mich, oder Sie unterzeichnen hier eine Schrift, wodurch Sie allen Ihren eingebildeten Rechten entſagen, und reiſen auf der Stelle nach Wien ab. Meine Gnadenbeweiſe ſollen Ihnen dorthin folgen, und Sie werden durch Ihre Entfernung die Ruhe in meiner Hauptſtadt wiederherſtellen, die Ihre Gegenwart unterbrochen hat.““

Heraldi zögerte nicht mit ſeiner Antwort: er entſagte ſchriftlich ſeinen Anſprüchen in den Ausdrücken, welche der Großherzog ihm dictirte. Darauf nahm er Abſchied von Sr. Hoheit und verließ noch in derſelben Stunde Florenz mit dem Verſprechen, nie wieder dahin zurück zu kommen. Mit ihm waren wir alſo bald fertig geworden.

„„Das iſt noch nicht Alles,““ ſagte der Großherzog weiter, indem er ſich wieder zu meinem Vater wandte: „„Ihre Tochter — lebt noch. . . . . Ein heftiger Schrei meiner Mutter unterbrach ihn. — „„Sie werden ſie wiederſehen,““ fuhr er fort; aber Ihre Tochter kann nicht glücklich werden, wenn ſie nicht die Gemahlin des jungen Ottavio wird. Er hat ſie dem Grabe entriſſen, ſie wohnt in ſeinem Hauſe; die Dankbarkeit, die väterliche Liebe, Valeriens Ehre, Alles befiehlt Ihnen, Ihre Einwilligung zu dieſer Heirath zu geben. Wenn dieſe ſo wichtigen Anſprüche nicht etwa durch meine Bitte geſchwächt werden, ſo halte ich um Valeria für Ottavio an; er iſt ihrer würdig, er hat ſich die Freundſchaft eines Laudon zu erwerben gewußt. Geben Sie Ihre Einwilligung zu dieſer glücklichen Vermählung; ich verſpreche Ihnen ein Regiment für Ihren Schwiegerſohn, und für Sie ſelbſt will ich den Thereſien-Orden erbitten.““

Mein Vater antwortete durch eine Verbeugung. Er willigte, ohne ſich zu beſinnen, in das Verlangen des Fürſten, und meine Mutter, die in Thränen ſchwamm, verlangte ſchluchzend ihre geliebte Tochter wiederzuſehen. Ich vermochte nicht, länger zu warten; ich öffnete haſtig die Thür und ſtürzte mich in die Arme meiner Mutter, die beinahe vor Entzücken ſtarb. Die Freude meines Vaters war lebhaft, er drückte mich an ſein Herz, bat mich wegen ſeines Fehlers um Verzeihung, und überhäufte den jungen Ottavio ſo wie den alten Orſini mit Liebkoſungen.

Wir fielen Alle dem Großherzog zu Füßen. Wir konnten nicht Worte finden, unſere Dankbarkeit auszudrücken. Man ſäumte nicht, meine Vermählung zu vollziehen. Die Hochzeit war im Palaſt des Fürſten. Seit der Zeit bin ich unaufhörlich beſchäftigt, dem Gemahl, der mein ganzes Herz beſitzt; dem alten Orſini, der mich wie ſeine Tochter liebt, meinem Vater, der mir ſeine zärtliche Zuneigung wiedergeſchenkt hat, und meiner würdigen Mutter, die mir dieſelbe niemals entzog, mein ganzes Leben zu weihen. Meine Tage fließen in Frieden dahin, ſie ſind durch Freundſchaft, Dankbarkeit und Liebe verſchönert, und ich danke dem Himmel, daß ich auf eine kurze Zeit den Tod geſchmeckt habe, weil ich dadurch zu einem ununterbrochenen glücklichen Leben gelangt bin.“

Notiz über den Herzog von Reichſtadt.
(Fortſetzung.)

Der Herzog faßte ſeine Ideen ſchnell und großartig auf, wenn er nachgedacht hatte, aber der Ausdruck und die Entwickelung derſelben blieben zuweilen ſehr unvollkommen. Die Schrift des Prinzen war, in dieſen Augenblicken der Erſchlaffung, vernachläſſigt; die Orthographie war gewiſſermaßen darin vergeſſen. Nichts glänzte mehr in dieſer Intelligenz, die ganz in lebhaften Schmerz zu verſinken und dann ſich zu verdunkeln ſchien; aber wenn man ihn einmal ſeinen phyſiſchen und moraliſchen Leiden entriſſen hatte, ſo ſetzte er ſich leider wieder zur Arbeit, und nahm die Folge ſeiner Ideen mit Beſtimmtheit, Feuer und magiſcher Beredſamkeit wieder auf. Bisweilen hat er ſich, nach dieſen Augenblicken der Verfinſterung, mit einer Energie wieder erhoben, die für ſeine Geſundheit und ſelbſt für ſein Leben drohend war. Im Jahr 1822 hatte er ſich ſchon, mit merkwürdigem Erfolge, mit der Ueberſetzung deutſcher Texte in's Lateiniſche beſchäftigt. Dieſe Verſuche ſind in den Händen ſeiner Freunde geblieben: alle bezeugen eine ſeltene Leichtigkeit und gründliche Studien. Seine Freunde zeigen in Wien mehrere dieſer Arbeiten; ſie ſind unterzeichnet: Franciscus. Den hiſtoriſchen Studien gab der Herzog den Vorzug. Im Jahre 1825 hörte er bei dem Baron v. Obenaus (?), einem der gelehrteſten Männer des Kaiſerreichs, die Geſchichte der öſterreichiſchen Monarchie; dann ging er,

auf den Rath des Kaisers, zu der von Europa und Frankreich über. Alles wurde ihm offen gesagt, und die besten geschichtlichen Werke, die bei uns geschrieben worden sind, waren seine Führer. „Gebt ihm den Unterricht, der einem General und einem Staatsmanne nöthig ist, aber ermüdet seine gute und feurige Natur nicht!" sagte der Kaiser. Man verband mit diesen Kenntnissen diejenigen, welche das Wesen der jetzigen Politik und Statistik ausmachen; er erhielt diesen Unterricht in ausführlicher Entwickelung; dabei kehrte er wieder zu den Karten zurück, aber dieses Mal mehr, um sich zu historischen Betrachtungen als zu bloßen Berechnungen zu erheben. Er liebte die Berechnungen nicht, außer da, wo sie dazu dienten, seine Raisonnements oder seine Ansichten zu stützen. Die schönen Künste liebte er eben so wenig, und beschäftigte sich nur mit der Linear-Zeichnung. Um das Jahr 1828 verfertigte er eine topographische Karte von Oesterreich, die er dem Kaiser zum Geschenk machte. Diese Karte ist ganz sein Werk. In derselben Zeit legte er sich mit Fleiß auf trigonometrische Operationen. Hr. v. Prokesch lernte ihn in Steyermark im Frühling 1830 kennen, und eine vertraute Verbindung knüpfte sich zwischen ihnen an. Er fand in ihm ausgebreitete Kenntnisse über Europa, und über die gegenseitigen Verhältnisse und Interessen der Staaten; eine unveränderliche Neigung, sich für Alles zu begeistern, was erhaben war, und eine stete Verachtung alles Kleinlichen und Frivolen. „Diese Eigenschaften (sagt er in einer Schrift voll Interesse, die in Prag für einige seiner Freunde gedruckt, und, leider! zu kurz ist), bestätigten und bewährten sich bis zu seinem Tode." (Dies ist derselbe Herr v. Prokesch, den das österreichische Cabinet neuerlich zu einer wichtigen Mission nach Alexandrien in den orientalischen Angelegenheiten gebraucht hat.) Das Verdienst der Harmonie und einer gelehrten Eleganz des Styls existirte für den Sohn Napoleon's nicht: er hatte dafür kein Organ. (?) Man kann sich daraus erklären, daß nach dem Studium der Wissenschaften, Labruyère der Schriftsteller war, der ihn am Meisten interessirte. „Den Menschen kennen zu lernen, ist der Zweck des Lebens," sagte er. Auch urtheilte er über Menschen und Dinge mit seltenem Scharfsinn; zuletzt wurde er selbst tiefdenkend bis zur Träumerei. Er analysirte auf eine merkwürdige Weise die unvollständige Arbeit Schillers über den dreißigjährigen Krieg; dann las er Smith, Müller rc. Vor allen andern Feldherrn bewunderte er Hannibal: vielleicht beruhte diese Vorliebe auf der Aehnlichkeit, die zwischen dem Resultate seiner Thaten und dem der wunderbaren Siege seines Vaters sich findet. Sein Lehrer im Italienischen war der Abbé Pina, ein gelehrter Piemonteser. Der junge Herzog hat „das befreite Jerusalem" in's Deutsche, und „das Leben Monteeuculi's" und „Schwarzenberg's," so wie die „Leichenrede auf Washington" von Fontanes rc. in's Italienische übersetzt. Er bewundert vorzugsweise diese letztere Arbeit, die Laharpe eine Skizze Raphaels genannt hat. Man sieht, daß er viel gearbeitet hat, ob er gleich zuweilen nicht die nöthigen Kräfte für die höheren Studien zu haben schien.

(Fortsetzung folgt.)

Neue Erfindung.

Zu dem Kranioskop (Schädelbeschauer) gesellt sich jetzt ein Psychometer, ein Seelenmesser. So nennt Herr Portius, Lehrer an der Leipziger Raths-Freischule, eine von ihm erfundene, verfertigte und in einer kleinen Druckschrift (August 1833) beschriebene Maschine, in welcher eine schwebende Nadel durch ihr Bewegen oder Nichtbewegen das Daseyn oder Nichtdaseyn von 110 verschiedenen, in einer Tabelle aufgezeichneten, Temperaments-Eigenschaften anzeigt. Dieser Schwer- und Wärmemesser des Nervenlebens hat bereits Angriff und Spott erfahren, aber auch viel Aufmerksamkeit erregt. Und er verdient diese Aufmerksamkeit, so wie eine nähere Prüfung in einem hohen Grade. Jedenfalls ist die Construktion dieser Maschine — natürlich das Geheimniß des Erfinders — sinnreich genug, um den Beobachter anzureizen, an derselben die Erscheinungen des combinirten magnetischen und elektrischen Fluidums in den verschiedenen Einwirkungen des Nervenlebens eines Individuums auf die antwortende Nadel wiederholt wahrzunehmen und zu vergleichen. Ob nun die größere Reizbarkeit (Receptivität) oder die größere Energie (Reaction) der Thätigkeit eines individuellen Nervensystems sich in den Einwirkungen desselben auf diesen Psychometer offenbart, und darnach methodisch bezeichnen läßt, möge der Physiolog untersuchen und entscheiden. Wir haben wenigstens, bei einer nur flüchtigen Prüfung, Consequenz und Treue, also eine gewisse Regelmäßigkeit und Sicherheit in den Andeutungen, welche die Maschine giebt, zu erkennen geglaubt, und sind überzeugt, daß der anspruchlose, bescheidene Erfinder durch fortgesetzte Ausbildung seines Instruments noch mehr Resultate erlangen und vielleicht eine Scala des Nervenlebens herstellen will.

Tageskronik der Residenz.

Berlin. Mit dem 1. Oktober hat bei uns eine neue Periode für die juristische Welt und für das proceßführende Publikum begonnen, und die segensreichen Folgen davon werden nicht ausbleiben. Als man vor Jahresfrist mit Ueberraschung vernahm, daß

der Vicepräsident eines Oberlandesgerichts zum Justizminister ernannt werden sey, konnte man noch nicht die Ahnung haben, daß man nach so kurzer Zeit schon Gelegenheit haben würde, diese Wahl als eines der schönsten und folgereichsten Geschenke für Preußen anzuerkennen. Herr Minister Mühler bewies durch seine unermüdliche Thätigkeit und durch die zweckmäßigsten Maaßregeln sehr bald, daß er die vielfältigen Mängel und bedeutenden Fehler unseres Gerichtswesens abändern wolle und könne, und daß wir nach und nach aus unserm leider bereits tief eingewurzelten Schlendrian herausgerissen werden sollen. Auf das öffentliche Verfahren, welches mit Oktbr. d. J. begonnen, ist ganz vorzüglich aufmerksam zu machen, denn mit Recht beklagte sich das betheiligte Publikum über die grenzenlose Langsamkeit, mit welcher der einfachste Prozeß betrieben wurde. Diesem großen Nachtheile beugt das jetzt eingeführte öffentliche Verfahren vor, indem da, wo die Beweisaufnahme durch Zeugenvernehmungen als nicht erforderlich, vielmehr das Recht oder Unrecht des Klagenden klar ist, das Erkenntniß sogleich und im ersten Termine gefällt und publicirt wird, während früher eine einfache Klage Wochen und Monate lang, von Expedienten, Kanzelisten, Journalisten u. s. w. aufgehalten wurde. Durch dieses Verfahren wird es möglich, einen Rechtsstreit, der früher ein Jahr dauerte, in einem Monat zu beendigen. Dasselbe Verfahren besteht bereits seit 18 Jahren im Großherzogthum Posen, wo sich seine Zweckmäßigkeit bereits längst kund gegeben hat. Wenn wir uns an diesem raschen und schönen Vorschreiten in zeitgemäßen Institutionen höchlich erfreuen, so muß es uns mit um so größerer Traurigkeit erfüllen, wenn Staatsbeamte einen wahren Kreuzzug predigen gegen Alles, was die Zeit erfordert, ja selbst gegen Institutionen, deren Zweckmäßigkeit sich schon bewährt hat. Was soll z. B. das mémoire sur le Malaise de la génération actuelle, sur ses causes et les moyens dy remédier, imprimé comme Manuscrit, (Denkwürdigkeiten über das Unglück der jetzigen Generation, über seine Ursachen und die Mittel ihm abzuhelfen; als Manuscript gedruckt) welches den Monarchen und Ministern in Schwedt und Münchengrätz überreicht worden ist, anderes bezwecken, als Besorgniß, Zwiespalt, Unruhe und Unzufriedenheit zu erregen? Oder will der Verfasser zu Maaßregeln verleiten, die wirklich den Brand entzünden könnten, vor welchem er warnt? und somit hätten wir denn hier einen verkappten echten Revolutionsmann zu suchen! Das Mémoire — ein Eulenschrei aus tiefster Finsterniß — ist trotz seiner Trivialität und Leerheit dennoch politisch wichtig und wir werden bei anderer Gelegenheit darauf zurückkommen. Heimliche Insinuationen dieser Art müssen in einer Zeit, wie die unserige, an's Licht gezogen, und unter hellster Fackelbeleuchtung der Oeffentlichkeit ausgestellt werden. Der geheime Regierungsrath v. Rehfues ist noch hier und scheint eine andere Wirksamkeit zu erwarten, doch ist sein Posten in Bonn noch nicht besetzt. — Man spricht noch anhaltend von großen Veränderungen, die in unserem diplomatischen Personal vorgehen sollen; doch läßt sich mit Bestimmtheit darüber nichts sagen.

Witz und Scherz.

Eine Wienerin sandte ihren Bedienten zu ihrer Tante, um sich nach deren Befinden erkundigen zu lassen. Als der Diener zurückkam, fragte sie: „Nun wie geht's?" „Lassen 's ausrichten a schön Cumpliment," sagte der Bediente, und der Frau Tante geht's guet und dem Herrn Tanterer a."

Ein langer, sehr hagerer Mann begegnete in Wien einem Trunkenen. Der Knochenmann blieb stehen und sagte: „Ei, ei Freund! ich glaube, Er hat ein Bischen zu viel getrunken." „Und i," versetzte Jener, „i glaube, Sö hab'n z' wenig gessen!"

Räthsel.

Sie kommt daher auf Sturmes raschen Flügeln
Und Alles beugt sich ihrem Uebermuth,
Sie heult aus Träumen Jeden, welcher ruht,
Und nichts kann sie in ihrem Fluge zügeln.

Nach zarter Liebe trägt sie kein Verlangen,
Und ist sie gleich Jahrtausende schon Braut,
Hörst du von ihr doch keinen Wonnelaut,
Und heftig, rauh und kalt ist ihr Umfangen.

Nicht sittig, wie es ziemt, nach Frauen Weise,
Bleibt sie in ihrer Hausung stillem Ort;
Es treibt sie über Städt' und Länder fort,
Und Tag und Nacht verfolgt sie ihre Reise,

Und doch — man sollte ihn im Golde fassen,
Doch ist der Bräutigam ihr immer treu,
Ein wenig eifersüchtig nur dabei,
Denn keinen Augenblick kann er sie lassen.

Zum Glücke denken Beide nicht an Ehe,
Denn schlöß' ein Ring erst einmal den Verein,
Was würde sie für eine Furie seyn;
Dann, Erde, ruf' ich dir ein dreifach Wehe!

Auflösung des Buchstabenräthsels im vorigen Stück.

Laube. Laub. Taub.

Redakteur E. D'oench.